

2. Sonntag nach Epiphania Predigt über Johannes 2,1-11 von Claudia Schäfer

Liebe Gemeindeglieder!

Die für den 17. Januar 2021 vorgesehene biblische Geschichte aus dem Johannesevangelium lässt uns teilhaben an einer Hochzeit in Kana, in Galiläa, in der Nähe von Nazareth, wo Maria mit ihrem ältesten Sohn Jesus und ihren anderen Kindern lebt; Josef ist wohl schon tot. Wie es Brauch ist, lädt das Brautpaar alle Verwandten, Nachbarn und Freunde ein zu ihrem Freudenfest. Eine ganze Woche lang wird gefeiert. Hunderte von Gästen kommen, wünschen Segen, reden, lachen, singen, essen und trinken nicht wenig, gehen dann wieder. Auch Maria ist mit ihrer Familie eingeladen, und Jesus darf seine neuen Freunde mitbringen – die ersten Jünger, die sich ihm angeschlossen haben. Jesus steht noch ganz am Anfang seiner Wirksamkeit, er ist erst kurz zuvor getauft worden und hat noch keine Wunder getan, er ist noch nicht bekannt. Und da passiert auf einmal die Panne, die für den Bräutigam äußerst peinlich ist: Der Wein ist alle. Eine Hochzeit ohne Wein? Unvorstellbar! Im Alltag können die Leute tagelang nur Wasser trinken, auch wochenlang, monatelang, das stört sie überhaupt nicht, aber bei einer Hochzeit muss Wein getrunken werden, sonst ist es keine richtige Hochzeit! Wein ist Freude, Wein gehört unbedingt dazu! Kein Wein mehr, das bedeutet: Schluss mit lustig; die Feier ist praktisch zu Ende. Maria tut das in der Seele weh, sie will das Fest retten. Ihrem Ältesten traut sie zu, dass er irgendwie Abhilfe schaffen kann, und bittet ihn daher um Hilfe mit dem dezenten Hinweis: „Sie haben keinen Wein mehr.“ Jesus gibt eine hinhaltende, fast ablehnende Antwort, aber Maria hofft weiter, dass er etwas unternehmen wird. Und das macht er dann auch. Wie bei allen frommen Juden stehen auch auf diesem Anwesen in Kana große Steinkrüge. Da wird das saubere Wasser zum Waschen drin aufbewahrt, denn die Juden waschen stets Hände, Füße und Geschirr sehr gewissenhaft; so entspricht es ihren religiösen Reinigungsvorschriften. Diese Krüge sind nach einigen Tagen Hochzeit nun auch schon ziemlich leer. Jesus lässt sie von den Knechten des Hauses bis an den Rand wieder voll füllen, alle sechs. Jeder Krug fasst ungefähr hundert Liter, sodass Jesus der stolzen Menge von 600 Litern gegenübersteht; das sind mindestens zwei Badewannen voll. Und dann sind es plötzlich nicht mehr 600 Liter Wasser, sondern 600 Liter Wein! Wie Jesus das gemacht hat, steht nicht da, nur dass plötzlich wieder Wein da ist, Wein im Überfluss. Und was für ein Wein! Der Speisemeister, der von der ganzen Aktion nichts mitbekommen hat, kann es nicht fassen: Am Anfang eines Festes, wenn alle noch erwartungsvoll und nüchtern sind und wenn es noch ganz feierlich ist, dann wird normalerweise der beste Wein aufgetischt; später tut es auch der billige. Aber nun taucht hier bei fortgeschrittenem Fest plötzlich ein Wein von solcher Qualität auf, wie er ihn selten gekostet hat! Ja, so hat Jesus Freude gestiftet auf dieser Hochzeit.

Mit diesem fröhlichen Ereignis möchte der Verfasser des Johannesevangeliums die Leser und Leserinnen dieser Geschichte in ihrem Glauben stärken. Es ist das erste Zeichen, von dem er berichtet, das genau dieses zum Ziel hat: Den Glauben der Menschen zu stärken. Dabei gibt es zwei Ebenen die dieses unterstützen. Dem Verfasser des Johannesevangeliums ist es gelungen eine eindrucksvolle schöne Geschichte aufzuschreiben und gleichzeitig in diese Geschichte Hinweise einzubauen, die auf einen anderen, größeren Zusammenhang hinweisen. Deshalb sprechen diese Geschichten nun nicht nur von einem Wunder, das durch Jesus geschehen ist, sondern eröffnen auch den nachösterlichen Blick auf Jesu Wort und Tat. Und ich möchte Sie mitnehmen, diese zwei Ebenen in dieser Geschichte zu entdecken und auf unsere Lebenssituationen zu beziehen.

Auf der ersten Ebene lernen wir Jesus als denjenigen kennen, der kein Spaßverderber ist. Er freut sich mit, wenn andere sich freuen, und er hilft aus Notlagen. Jesus ist auch durchaus kein Feind des Alkohols; er selbst hat gern mitgetrunken. Seine Gegner haben ihn darum später einmal als „Fresser und Weinsäufer“ beschimpft (Matth. 11,19). So mancher Anti-Alkoholiker hätte es wahrscheinlich lieber gehabt, dass Jesus schon zu Anfang der Hochzeit

allen Wein in Wasser verwandelt hätte, aber er hat das Gegenteil getan, er hat sehr viel sehr guten Wein gemacht. Versteht mich nicht falsch: Das ist kein Freibrief für Alkoholmissbrauch, kein Freibrief, sich sinnlos zu betrinken. Aber wenn Leute mal bei einer fröhlichen Feier Wein trinken oder Bier oder Wodka, dann ist das eine Freude, die Jesus ihnen von Herzen gönnt. Ja, Jesus begegnet uns als fröhlich Mitfeiernder in dieser Geschichte. Und er zeigt uns, wo er herkommt. Er zeigt sich als Gottes Sohn. Denn Wein lässt sich nicht aus Wasser zaubern, Wein lässt sich bis heute auch nicht künstlich herstellen. Nur der, der die Rebe wachsen und die Traube reifen lässt, kann aus Wasser Wein machen: Gott selbst. So hat Jesus zu dieser Gelegenheit seine Herkunft offenbart und gezeigt, dass er der Schöpfer der Welt in Menschengestalt ist.

Und ich frage nach dem Sinn dieses ersten Verständnisses dieser Geschichte. Was bedeutet es für uns, dass Jesus ein Freund des Feierns ist? Gerade zu Weihnachten und zum Jahreswechsel hätten wir gerne gefeiert – auch Gottesdienste gefeiert. Freikirchliche Gemeinden haben sich, weil sie sich unter einem besonderen Schutz Gottes sehen, tatsächlich nicht an die Corona Schutzbestimmungen gehalten und fleißig Gottesdienste gefeiert. Es kam zu massenhaften Ansteckungen. So kann das nicht gemeint sein. Also frage ich nochmal: Was bedeutet es für uns, dass Jesus sich in dieser Geschichte zeigt als der Sohn Gottes, des Schöpfers? Jesus hat Anteil an diesem Schöpferwillen Gottes, d.h. an seinem Willen Leben zu fördern und zu erhalten. Und so kann unser Weg durch die Pandemie nur von diesem Leitgedanken bestimmt sein, was dem Leben und der Gesundheit der Menschen dient. Zur Zeit bedeutet das Verzicht auf Feiern und Geselligkeit.

Auf einer anderen Ebene entdecken wir in dieser Geschichte allerdings noch mehr. Diese Geschichte steckt nämlich voller Hinweise und Zeichen auf das, was Jesu Leben in der nachösterlichen Perspektive ausgemacht hat: Überwindung von Grenzen, besonders die des Todes, Teilhabe an Gottes Heil und einer Ewigkeit. Gleich am Anfang heißt es: „Am dritten Tag war eine Hochzeit in Kana“, am dritten Tag nach der Berufung der ersten Jünger nämlich. Darin entdecken wir den Hinweis auf Jesu Auferstehung: Nach seinem Leiden und Sterben ist er „am dritten Tag“ auferstanden von den Toten – das ist das große Freudenfest des Glaubens, das wir noch heute mit jedem Sonntagsgottesdienst feiern. Und dann Jesu Wort an seine Mutter: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen.“ Er macht ihr deutlich: Ich helfe dann, wenn ich es will, nach dem Zeitplan meines himmlischen Vaters. Seine Mutter musste das lernen, ebenso wie wir heute noch Geduld haben müssen, wenn wir zu Jesus beten. Er hilft nicht immer prompt, sondern wir müssen seine Zeit abwarten. „Meine Stunde ist noch nicht gekommen“, das sagt er uns auch heute noch immer wieder. Aber einmal hat er gesagt: „Jetzt ist meine Stunde da!“ (Joh. 17,1); das war kurz vor seinem Tod. Da hat er nachhaltig etwas dafür getan, dass die Festfreude bei uns Menschen kein jähes Ende findet, sondern in Ewigkeit weitergeht, da hat er uns am Kreuz mit dem Vater im Himmel versöhnt. Überschwänglich groß und köstlich ist die Liebe Gottes, die Jesus uns am Kreuz erwiesen hat, so überschwänglich groß, wie die Riesensmenge Wein bei der Hochzeit zu Kana es andeutet, und so überschwänglich köstlich, wie dieser Wein gut war. Bis zum Rand hatte Jesus die Steinkrüge füllen lassen, und es ist, als wollte er uns damit zeigen, dass er unser guter Hirte ist. Wie heißt es doch im 23. Psalm vom guten Hirten? „Du schenkest mir voll ein“; eigentlich: „Mein Becher ist randvoll“ (Ps. 23,5). Und schließlich haben auch die beiden Flüssigkeiten, um die es hier geht, uns etwas zu sagen: Wasser und Wein. Sie stehen für die beiden Sakramente Taufe und Abendmahl, mit denen uns Christus seine Erlösung zuspricht. Weil aber der Wein im Abendmahl zugleich das Blut Christi ist, so ist hier auch der Zusammenhang von Wasser und Blut angedeutet – Wasser und Blut kamen aus Jesu Seite, als er am Kreuz gestorben war und ein römischer Soldat ihn mit einer Lanze aufschlitzte (Joh. 19,34). Im 1. Johannesbrief heißt es in diesem Zusammenhang: „Dieser ist's, der gekommen ist durch Wasser und Blut, Jesus Christus“ (1. Joh. 5,6). Der Verfasser des Johannesevangeliums hat die Verwandlung von Wasser in Wein bewusst nicht ein Wunder genannt, sondern ein Zeichen – ein Zeichen für Gottes große Liebe zu uns Menschen, ein Zeichen, das unsere Hoffnung auf Heilwerden stärken soll auch gegen den Augenschein.

Und ich frage nach dem Sinn dieses zweiten Verständnisses dieser Geschichte: Was bedeutet es für uns, dass Jesus uns teilhaben lassen will an Gottes Heil, an seiner Ewigkeit? Das wir eine Hoffnung haben, an die wir uns halten können – auch und gerade jetzt in der Zeit der Corona Pandemie, die viele Menschenleben gefordert hat und noch fordern wird; dass wir als mit Wasser Getaufte wissen, dass Gott an unserer Seite steht, uns hält und trägt und mitleidet, weil er das kennt. Und wir brauchen nicht unbedingt real Abendmahl feiern, wir spüren es auch so, dass Gottes Zusagen gelten auch in der Krise, ja gerade in der Krise. Und sie helfen uns auszuhalten und durchzuhalten und trotz allem hoffnungsvoll in die Zukunft zu schauen. Und für all diejenigen, die der Tod uns in dieser Krise genommen hat, wissen wir, dass sie jetzt schon teilnehmen an Gottes großem Festmahl im Himmel und da wird die Freude nie mehr aufhören. Ja, das schenkt uns Jesus! Und das will uns diese Geschichte aus dem Johannesevangelium alles in doppelter Hinsicht sagen und darin unseren Glauben stärken.

Amen.